Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 17 (1912-1913)
Heft: 7

Artikel: Eine Bernerin in der Ostschweiz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310909

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

£ 220 = Fr. 5500. Akademisch Gebildete fangen wohl mit einem höhern Gehalt, also £ 150 an, können allenfalls durch Kurse an andern Lehranstalten etwas dazu verdienen. Leute, die, wie ich, durch Ausweis über Lehrtätigkeit in der Heimat und in kleinern englischen Privatanstalten allenfalls eine Stelle an einer Sekundarschule bekommen können, erhalten natürlich auch £ 120. Die ausländische Lehrerin wird ja in jeder Beziehung gleich gehalten wie die englische, hat sie doch dieselbe Aufgabe, dieselben Verpflichtungen. Es mag auch da vorkommen, dass fremde Lehrerinnen ihre Arbeit und Erfahrung im Beruf zu wenig hoch einschätzen und auf andere Bedingungen eingehen, wie sie es so oft in Privatschulen und Familien tun. Das schadet unserm Rufe sehr! Der Gehalt einer Vorsteherin beträgt in Sekundarschulen £ 400.

Lehrerinnen, die die Ferien, 13—15 Wochen im Jahr, im Lande selbst, im Kreise der Familie, ohne besondere Unkosten, zubringen können, mögen etwas zu erübrigen imstande sein. Wir Fremden dürfen auch da nicht vergessen, wie weit wir von der Heimat entfernt sind, wie viel die Reise kostet oder der Ferienaufenthalt im fremden Land.

Unterkunft.

Die grössern Schulen besitzen gewöhnlich ein Lehrerinnenhaus, in dem die Lehrerinnen ein geräumiges Zimmer mit Bedienung erhalten. Sie arbeiten oft gemeinsam in einem grossen Zimmer und benützen natürlich das Esszimmer und den Salon. Wir zahlten vor drei Jahren wöchentlich £ 1.1, also eine Guinea, ohne Wäsche, die aber nicht teuer kam. Heute sollen auch da die Preise in die Höhe gegangen sein. Als Mitglied des deutschen Lehrerinnenvereins in England fand ich, wenn ich es wünschte, im Vereinshaus, 15 Wyndham Place, Bryanston Square, London W., ebenso billig Aufnahme. Auch erfährt man mit der Zeit, wo allenfalls am Meere eine billigere Pension oder ein Heim ist, wo man in anständiger Gesellschaft die Ferien geniessen kann. Im Lehrerinnenhaus einer öffentlichen Schule, wie in Instituten, hat die fremde Lehrerin die beste Gelegenheit, mit der Sprache des Landes, seinen Einrichtungen und Sitten vertraut zu werden.

Eine Bernerin in der Ostschweiz.

Als vor einigen Jahren eine Tochter derselben Mutter bei uns erschien, da haben wir sie zunächst mit misstrauischen Augen betrachtet; denn sie trug nicht etwa die anheimelnde, schöne Bernertracht, sondern ein zwar einfaches, aber darum nicht weniger auffallendes Reformkleid. Dem Reiz der Neuheit war indes schwer zu widerstehen, und so gewährten wir der jungen Bernerin Einlass in unser Schulhaus. Von daheim hatte die Tochter den Beinamen „Rotkäppchen“ mitgebracht und unter diesem Namen eroberte sie langsam aber sicher Schulzimmer um Schulzimmer, Klasse um Klasse. Zwar war der Lokalpatriotismus nicht entzückt davon, aber er wagte nicht, über „Rotkäppchen“ die Kantonsverweisung auszusprechen; denn er musste befürchten, dass hunderte von tapferen A B C-Schützen mit aller Energie gegen ihn auftreten würden.

Und nun die zweite Tochter. — Auch sie hält es mit den Modernen. Man sieht es schon daran, dass sie sich der Sitte der zusammgesetzten Namen angeschlossen hat, zwar heisst sie nicht Annemarie und nicht Marialuise, sondern sie trägt den Namen: „Es-war-einmal.“

Während des eben verflossenen Schuljahres haben wir uns mit der Reformfibel „Es war einmal“ beschäftigt, und es drängt uns, einige Erfahrungen, die wir mit ihr gemacht haben, mitzuteilen. Wir hatten es, nebenbei gesagt, mit einer zwar kleinen Klasse zu tun, dabei aber mit Schülern, die hinsichtlich Begabung höchstens auf der Mittellinie stehen, meist darunter, mit Italienerkindern und kaum etwas deutschsprechenden Russen.

Wie ich die Fibel an die Kinder verteilte, brach alsbald der Jubel über die Illustrationen los, und alle Mäulchen steckten voll Fragen nach der Geschichte, die hinter den kleinen und grossen Bildern stehen musste. Doch meine Antwort war die: Das kann ich euch nicht alles erzählen, das schöne Buch wird es dann selber tun, wenn ihr fleissig lesen lernt. Am andern Morgen, wie ich die Buchumschläge revidierte, fand ich auf dem weissen Titelblatt einer Fibel die verheissungsvolle, elterliche Aufschrift: „In den Ofen damit“.

Dieses offenkundige Verlangen nach Heizmaterial bewog mich dann, die Schüler möglichst bald mit dem Begriff „Ast“ bekannt zu machen und sie auch das Wort „Ast“ lesen und schreiben zu lehren. Natürlich waren die ungelenken Finger vorher durch malendes Zeichnen auf das eigentliche Schreiben vorbreitet worden.

Der Ast mit Kirschen, der Ast mit Äpfeln, der Ast des Christbaumes, der Ast mit Kätzchen wurde gezeichnet. Und eines Tages hatten sich viele Äste auf der Wandtafel zu einer Baumkrone vereinigt, und ein aus Papier geschnittenes Büblein kletterte auf den Baum und plumpste ganz „richtig“ herunter „grad wie im Büchlein“. Bald konnten die Kleinen auch die drei Seiten, die sich mit dem Ast beschäftigen, lesen wie am Schnürchen, sogar Russland und Italien brachten dem Ast lebhaftes Interesse entgegen.

Nun aber stieg's heiss in mir auf: O weh! Die Kinder können ja alles auswendig. — Sollte die neue Bernerin Oberflächlichkeit grossziehen? Wäre es nicht besser, wenn man sich mit jedem Wort ein bisschen herumquälen würde, Buchstaben herausklauben und wieder zusammensetzen, statt so den ganzen Bissen auf einmal zu schlucken? Wäre es nicht besser, den Buchstaben A nicht nur am Wort Ast zu üben, sondern auch noch an den Wörtern: Adam, Abend, Anna, Arbeit? Wer garantiert dafür, dass nun dieses A, das Wörtchen „Ast“ sich den Kindern fest eingeprägt hat? Zwar sagt die Psychologie: Von dem, was wir mit unsern Sinnen sogar nur ein einziges Mal wahrgenommen haben, bleibt in unserm Bewusstsein ein Eindruck, wenn auch zunächst ein schwacher. Wenn nun auf drei Seiten des Buches das Wort „Ast“ sich neun mal wiederholt, so muss naturgemäss der Eindruck im Bewusstsein des Kindes sich jedes Mal verstärken, und es ist anzunehmen, dass nach dieser neunmaligen Wiederholung, die sich in der Klasse noch vielfach multipliziert, die Vorstellung richtig und unauslöschlich im Bewusstsein des Kindes bleibe.

Die Probe hat denn auch ergeben, dass dem wirklich so sei. Die Kinder waren imstande, gelesene Wörter — und darauf kommt es eben an — auswendig niederzuschreiben. Das Buch tut wohl daran, gleich die richtigen Wortbilder vorzuführen; d. h. Dingwörter mit grossen Anfangsbuchstaben; denn der psychologisch-mathematische Beweis gilt eben auch für die Einprägung eines

unrichtigen Wortbildes — und die Eindrücke des ersten Schuljahres sind wohl die lebendigsten. So drangen wir nach und nach tiefer in die Geheimnisse von „Es war einmal“. Langsam ging die Reise; denn wir schenkten dem Auswendigkönnen keinen Glauben, bis die Schüler bei geschlossenem Buche, das Gelesene schriftlich wiedergeben konnten, also den Beweis vom Inwendigkönnen voll erbrachten. Dabei war es natürlich notwendig, den neuen Wörtern eines Abschnittes jeweilen ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir haben uns so sehr Zeit gelassen, dass wir die vollständige Durcharbeitueg des letzten Märchens in der ersten Klasse nicht mehr bewältigen konnten. Intelligentere Schüler hätten auch dies ohne allzugrosse Mühe fertig gebracht.

Es ist also kein Scheingold, das uns die Fibel „Es war einmal“ gebracht hat. Lesefreudigkeit und Schreibelust hat sie sogar bei schwachen Schülern geweckt. Eins ist wahr. Wir fühlen uns an das Buch gebunden, und da wir zu jenen Leuten gehören, die gerne probieren und experimentieren, so schien uns das im Anfang unbequem. Aber sind wir im Rechnen nicht auch an einen bestimmten Zahlraum gebunden, an gewisse Operationen, und müssen wir sie nicht auch üben bis zur Sicherheit? Dies Gebundensein an die Fibel hat dann das Ergebnis gehabt, dass die Schüler den Lesestoff auch sprachlich beherrschen lernten und das ist nicht gering zu achten. Welche Mühe bereitet sonst der Übergang von den Einzelwörtern zum Satz. Wir sind spielend über diese Schwierigkeit hinweggekommen. Wir vergessen so oft, Sprachstoff bis zur Sprachfertigkeit einzuprägen, im Bestreben, den Kindern immer neues Wissen zuzuführen. Da kommen uns die zusammenhängenden Lesestoffe sehr zu Hülfe, vielmehr, als jene Wörtersammlungen in alten und neuern Fibeln, die wie Wasserbäche am Ohr vorüberrauschen, trotzdem sie Erklärungen über Erklärungen heischen.

Im zweiten Schuljahr möchten wir gerne wieder an zusammenhängenden Lesestoffen weiter lernen, weiter bauen. Leider fehlt uns dazu das richtige Buch. Oder kommt noch einmal eine kinderfreundliche Bernerin mit bahnbrechenden Gedanken in die Ostschweiz? Sie wäre uns willkommen.

Blumenschmuck an Schulhäusern.

Letzten Herbst kam ich auf einer Wanderung in ein enges Seitental des Emmentals. Am Eingang desselben stand ein einfacher Riegelbau, das Schulhaus. Ohne jeden Schmuck war das Haus gebaut, und doch stand es so schmuck da, dass es schon von weitem auffiel.

Zu beiden Seiten der Haustüre standen Blumenstege, dicht besetzt mit blühenden Pflanzen. Von Blumentischchen fielen reiche Ranken hinab, und strebten Blattpflanzen in die Höhe. Kein Fenster sah sich ohne Blumen.

Und wie ich die Häuser der Nachbarschaft ins Auge fasste, erfreuten auch diese mich durch die Fülle ihrer Blumen, und selbst die ärmste Hütte sah in ihrem Schmuck lieblich und heimelig aus.

Da ward mir bewusst, was für eine Bedeutung der Blumenschmuck an Schulhäusern hat. Was alle Belehrung nich vermag, das gelingt auch hier dem Beispiel. Gross und klein, alt und jung erfreut sich an dem schmucken Haus,